

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Band:** 114 (1948)

**Heft:** 8

**Artikel:** Wilhelm Tell

**Autor:** Frauenholz, Eugen von

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-21143>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wurde der 17. Januar 1940 in Aussicht genommen. Am 12. Januar notlandete jedoch ein deutsches Flugzeug in Belgien, in dem sich ein Fliegermajor mit den Angriffsplänen für den Einsatz der deutschen 6. Armee und die 7. Luftlandedivision befand. Die deutschen Pläne gegen Holland und Belgien waren damit offenkundig geworden und ein Angriff unter diesen Umständen wäre ein Hasardspiel gewesen. Als daher der Wetterdienst erklärte, daß eine sichere Voraussage im Winter nicht gemacht werden könne, entschloß sich Hitler, sehr wider Willen, die Offensive auf das Frühjahr zu verschieben. Tatsächlich waren inzwischen die in dem Flugzeug befindlichen Pläne von den Belgiern an den französischen Generalstab weitergeleitet worden. Sie wurden von diesem aber für ein Manöver des Nervenkrieges gehalten, und man ließ diese wichtigen Dokumente, die den ganzen Angriffsplan mehr oder weniger enthüllten, völlig unbeachtet, als zu dem angegebenen Datum kein deutscher Angriff erfolgte.

(Fortsetzung folgt)

## Wilhelm Tell

Von Eugen von Frauenholz

Es dürfte interessieren, einmal einen Bericht von habsburgischer Seite über Wilhelm Tell zu hören.

Ich habe einen solchen im «Spiegel der Ehren des Höchstlößlichen Kayser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich» gefunden, dessen Verfasser der «Wohl-geborene Herr, Herr Johann Jacob Fugger, Herr zu Kirchberg und Weißenhorn, der Röm. Kayserl. und Kön. Maj. Caroli V und Ferdinand I Raht» ist. Dieser Johann Jacob Fugger hatte im Ausland, in Italien, Frankreich, Spanien und den Niederlanden studiert und war «zugleich selbst ein Gelehrter Herr, und auch ein Patron der Gelehrten». Als kaiserlicher Rat begann er, den Ehrenspiegel des Erzhauses Österreich zu schreiben, den er aber nicht ganz vollenden konnte. Er wurde dann Bürgermeister von Augsburg und starb 1575 in München als Geheimer Rat und Obrister Cämmerer des bayerischen Herzogs Albrecht V.

Sein Werk, das von den Anfängen des Hauses Habsburg bis zum Tode des Kaisers Maximilian I. führte, wurde noch nicht gedruckt. Erst etwa 100 Jahre später veranstaltete der Comes Palatinus Seiner Röm. Kays. Maj. Sigmund von Birken in der «Hochlößlichen Fruchtbringenden Gesellschaft der Erwachsenen» eine Ausgabe (bei Michael und Johann Friderich Endtern in Nürnberg 1668), die der Herausgeber noch etwas erweiterte.

Was nun die Erzählung von Wilhelm Tell betrifft, so bietet der «Ehren-

spiegel» keine Grundlagen für die historische Richtigkeit der Tell-Sage, deren Wert ja auf jeden Fall darin liegt, daß sie die Einstellung des Schweizer Volkes in trefflicher Weise widerspiegelt. Und es ist interessant, daß auch der sehr habsburgfreundliche «Ehrenspiegel» sich keineswegs auf die Seite Geblers stellt.

Hier folgt nun der Bericht aus dem «Ehrenspiegel»:

«Als Kayser Albertus, wie erwähnt, in Helvetien ein Fürstentum anrichten wolte, waren unter allen den andern allein die drey Waldstädte, die da stark ob ihrer Freyheit hielten und sich zu nichts verstehen wolten . . . Als K. Albertus ihren eigensinn spürete, wolte er sie auch nicht weiter anfechten, sondern nahm sie in des Reichsschutz, wie sie begehrt, und setzte über sie von des Reichs wegen zween Landvögte. Die zu Schweitz und Uri bekamen einen Ritter, des geschlechts der Gäbler; die Ober- und Unterwäldner aber Peregrin von Landenberg: der wohnete ob Sarnen, jener aber ob Küßnacht, auf alten, fästen Schlössern. Diese Landvögte waren anfangs gegen die Landleute gar freund- und Leutselig. Aber in kurzem begannen sie zu tyrannisieren und denselben alle plag anzuthun: indem sie solche, um geringer ursachen willen, aus dem land, nach Lucern, Zug und an andere Habsburgische orte, ins gefängnis schickten, mit vielen an- und auflagen beschwereten, ihre Weiber und Töchter schänden ließen, den klagenden alles gehör versagten, auch sie, nicht allein um ihre freyheit, sondern auch um haab und gut zubringen, gedachten. Sie machten es so bunt, daß endlich der eine mit der haut bezahlen, und der andere das land räumen mußte.

In Unterwalden ware ein ehrlicher alter Greis, Heinrich von Melchtal genennt, großes ansehens im land und wolbegütert. Zi diesem schickte der von Landenberg seinen Diener, mit befehl, weil er so reich wäre, ihm etliche paar Ochsen wegzunehmen: dann er ware unter andern auch einer von denen, die viel von der freyheit redeten. Dieser, als der Diener mit dem befehl ankame, widersprache demselben, sagend: ‚Er wäre ihm keines verbrochens bewust, und die gesetze verdammeten niemand unverhört zu einer straffe: verhoffe er derhalben, man werde seiner, als eines unschuldigen, hierinn verschonen.‘ Der Diener, welcher viel von seines Herrn natur hatte, erzürnte sich ob dieser Einrede, und sagte unter anderm: ‚Ihr Bauern bedürfft keiner Ochsen, ihr könnt wol selber am pflug ziehen. Diese schimpfworte verdrossen Arnolden, Heinrichs Sohn, dermaßen, daß er einen stock ergrieffe, und damit diesen Boten gar unsäuberlich abfärtigte. Arnold entflohe zwar nach Uri, und hielt sich daselbst heimlich bey seinen Freunden auf: aber der Vatter mußte des Landvogtes rache fühlen, der ihme nicht allein alles das seine nahm, sondern auch die augen ausstechen ließe. Nach diesem buhlte einer von Wolfenschließ, welchen der von Landenberg zum

Untervogt auf das Schloß Rotzenberg verordnet, einem Landmann, Conrad Baumgartner genannt, und zu Atzeln wohnhaft, um sein Weib, deren Schönheit ihn gebrennet. Als er nun einsmal erfuhre, daß der Mann über land verreiset, kam er ins haus, und nötigte das Weib, ihm ein wasserbad zuzurichten und zu ihm hineinzusitzen. Die Frau machte das bad, schickte aber heimlich nach ihrem Mann: der eilte unverzüglich nachhaus, erwünschte den erbarn Vogt im bad, und gesegnete ihm dasselbe so fein mit einer axt, daß er, ehe er noch das Weib zu etwas mehrers nötegen können, die Seele ausblutete. Der Landvogt dorfte diese that nicht rächen, weil das verbrechen den Entleibten öffentlich verdamnte.

Nicht bässer machte es der Gäßler, dem es auch nicht bässer, dann diesem ergangen. Zu Steinen, im land Schweitz, hatte ein Landmann, namens Werner Stauffacher, eines edlen Geschlechts, dessen Vater Arnold langzeit daselbst Stadt-Amman gewesen, ein schönes herrliches Haus aufgebaut. Als nun der Gäßler einsmals vor diesem haus verbeyritte, fragte er, wem es zustünde? Stauffacher, der ihm seine gedanken wol ansahe, antwortete gar demütig: ‚Gnädiger Herr! es ist E. G. eigen und mein Lehen. Worauf der Tyrann versetzte: Ich bin ja Herr im Land und will nicht mehr leiden, daß ein jeder Bauer ohne verlaub aufbaue, wie und wann es ihm beliebt. Stauffacher merkte wol, wieviel es geschlagen habe: entwiche derhalben nach Uri, daselbst fand er gedachten Arnold von Melchtal, und viel andere, die, der tyrannei überdrüssig, sich heimlich beredeten, wie man das Land wieder in freyheit setzen möchte. Der Landvogt ließe daselbst, ob Altdorf, den Landleuten ein fästes Schloß auf die nase bauen, welches er auch, ihnen zu schimpf, der Urner joch nannte. Er merkte auch, oder argwähte, wie die Tyrannen pflegen, eine heimliche verbündnis. Weil er aber dessen urheber und mitwissere nicht ausforschen kondte, erdachte er endlich diesen list. Er ließe bey Altorf, welches der Urner Hauptfleck ist, unter einer Linde einen Hut auf einer stange ausstecken, und darbey ausruffen, wer vorbeysiende, der solte diesen hut verehren, gleich als wann er selber zugegen wäre. Solchergestalt gedachte er, aus dem gehorsam und ungehorsam, einem und anderm seine gedanken abzurathen, und endlich auf die feine zu kommen. Dieses geschahe um Jacobi, dieses 1307 jahrs.

Vorgedachter Stauffacher sahe, daß nunmehr alles sich zur dienstbarkeit anließe, und hielte deswegen ein klaggespräche mit seinem Freund, Walther Fürsten von Uri, zu welchem auch mehr- erwähnter Arnold von Melchtal gezogen worden. Diese dreye schwuren heimlich zusammen, sie wolten nicht leben, oder diese tyranney abthun, und des Vatterlands freyheit retten. Solches aber zuvollbringen, hatten sie im anfang schlechte hoffnung: weil K. Albertus fürmächtig, und alle ihre nachbarn in seinen Pflichten

waren. Doch, weil sie ohnedas von dem tyrannischen Gäßler nichts bässers als den tod zugewarten hatten, entschlossen sie sich, ihr leben in diensten des Vatterlands feilzuschlagen, und hielten raht, wie sie ihre Landsleute heimlich aufwiegeln und dem frefel mit gewalt begegnen möchten: zumaln sie sich versichert wusten, daß den drey orten die Herrschaft verhaßt, und die Länder nicht unmächtig wären, einen Krieg auszustehen. Sie führten einander zu gemüte, das allgemeine Verlangen, sich aus dieser dienstbarkeit in die freyheit zusetzen. Vor haus und hof, vor Weib und Kinder zu fechten, werde einen jeden die noht muhtig und unverzagt machen. Man sey dem Keyser und dem Reich, nicht aber den Tyrannen, mit eid und pflicht verbunden. Etwas großes hinauszuführen, müsse man keine gefahr scheuen. Man müsse sich zu etwas entschließen, und als dann den Raht aufs schleunigste zuvollziehen trachten. In diesem gespräche, welches unter freyem himmel vorgieng, wiese Arnold von Melchtal auf zwey fäste Berghäuser, auf denen eine Beysatzung lage, die könden ihnen einen strich durch ihre verfassung ziehen. Solche mit gewalt zu erobern, würde man viel zeit verlieren, und inzwischen ein großes heer der feinde ins land locken: welche sodann, so offenbare beleidigung vor eine rechtmäßige ursach achten würden, ihnen vollends das joch an die halse zu werfen. Demnach müsse man die sache mit list angreifen, und solches werde am füglichsten geschehen können auf nächstkünftigen Neujahrstag, da man dem Landvogt geschenke brächte, und deswegen das thor eines Schlosses, auch ohne sonderbare wacht, offen gehalten würde. Und diese list abzureden, auch, zu vollbringung dessen, ein- und anderen frommen und dapfren Landmann an sich zuziehen, würden sie entzwischen zeit genug haben. Der raht gefiele den andern beyden: und giengen sie also dißmal von einander. Diß war der kleine anfang des großen weltberühmten Schweitzerbundes, welcher nachmals so lange arme bekommen, und so weit um sich gegriffen: und geschahe diese Unterredung im monat September, auf einer Matten, im Rüttele genennt, nicht weit von Mitlestein und Brunn, am See, in derer von Schweitz gebiete. Es sind aber diese drey nicht gemeine Bauern, wie sie von etlichen genennet werden, sondern ehrliche, wolbegüterte, auch alten guten geschlechts, Landleute gewesen. Wie dann viel Herren und des Adels, in diesen dreyen Ländern von alters her won- und seßhaft, es diesmal mit den Landleuten gehalten, indem sie nicht weniger von diesen Landvögten geplagt wurden, und daher gleiche ursach hatten, nach der freyheit zu seufzen.

Indeme man also mit Freyheitsgedanken umgieng, schickte es sich wider verhoffen, daß des Landvogts Gäßler hochmuts ihme selbst den weg zu seinem verderben bahnte. Es ware ein Landmann, von Uri bürtig, namens

Wilhelm Tell, eines ehrlichen wesens, und nicht weit vom Flecken Altorf wonhaft. Dieser gieng einmals vor gedachtem Hut vorüber, sonder, vor demselben den hut zurucken, oder ihn sonst mit einer gebärde zu verehren: ist ungewiß, ob er es aus vorsatz, oder aus unbedacht, oder aber aus unwissenheit des befehls gethan. Also wurde er ohne verzug von des Landvogts Dienern angefallen, und ins gefängnis geworfen. Etliche Tage hernach, ware der 30. Octobr., kame der Landvogt über See, ihm die ursach seines ungehorsams, und andere sachen, die er gern gewußt hätte, abzufragen. Als er aber nichts aus ihm bringen konde, erdachte er diesen fund, und befahl ihm, er solte entweder bekennen, oder seinem jüngsten und liebsten Sohn einen apfel vom Kopf schießen: dann er ware ein berühmter Armbrustschütze. Der arme Vatter befand sich beym rechten ort ergrieffen, und schwebte zwischen thür und angel, zwischen furcht und liebe.

Den Tyrannen auf andere gedanken zubringen, entschuldigte er sich höchlich, er habe nichts auszusagen, weil er von lauter nichts wisse. Ferner bate er, ihn dieses harten befehls zu überheben, welcher aller menschlichkeit zuwider laufe und ganz unerhört sey: er solle ihn lieber, wann er es verdient, durch die grausamste marter hinrichten lassen, als also unverantwortlich zwingen, ein mörder an seinem leiblichen Kind zu werden. Aber der Landvogt beharrete auf dem befehl, in hoffnung, der Vatter würde eher schnellen dann schießen, und eher mit dem mund als mit der hand losdrucken. Gleichwol drunge in dem herzen dieses redlichen Helvetiers die liebe zum Vatterland der Vatterliebe vor. Also grieffe er zur Armbrust, zugleich zum Gebete: traffe erstlich das herz GOTTes mit einem ängstigen seuffzer, und folgend, mit dessen hülffe, den apfel, welchen er, ohne berührung des kindes, demselben hurtig vom kopf schosse. Hierüber verwunderte sich der Landvogt, der nicht vermeint hatte, daß Telle schießen würde: aber alle umstände erfreuten sich so sehr über diesen Glückschuß, daß sie sich, Gäßlern nicht zu erzürnen, kümmerlich des weinens enthalten konden.

Dieser glückhafte gute Schütze hatte zween pfeile zu sich genommen, und den einen hinten in sein goller gesteckt. Der Landvogt sahe nicht gern, daß ihm dieser vogel solte entfliegen seyn: gedachte derhalben mehr ursache an ihm zu suchen, und fragte, was es mit diesem anderen pfeil zu thun vorhabens gewesen. Telle wolte disfalls nicht hintern berg halten und antwortete unerschrocken: Es ist zwar Schützengebrauch, mehr als einen pfeil mit sich zu führen. Ihr solt aber wissen, daß, wann ich mit dem ersten mein Kind getroffen hätte, wolte ich mit dem andern pfeil dessen nicht gefehlt haben, der mich zu solchem schießen genötigt. Der Landvogt erzürnete

sich hierüber, ließe ihn alsobald gebunden zu schiff bringen, und verurtheilte ihn zu ewigem gefängnis. Hierauf trat er selber mit den seinen in das schiff, willens, über den See wieder zurück nach Küßenach zu fahren. GOTT schickte es aber, daß ein windsturm entstunde, und sie in gefahr des schiffbruchs setzte. Nun ware Wilhelm ein guter Schiffmann: und weil man dies von ihm wußte, ward er losgebunden und an das Ruder gestellt. Indem er nun also die wellen meisterte, ersahe er seinen vorthail, lenkte das schiff gegen einer klippen, erwüschte seinen schießzeug, sprang damit auf eine platten, und schupfte mit den füßen das schiff hinter sich in den See hinein. Der ort wird noch heutzutag, von dieser abenteuer, die Tellenplatte genennet. Die auf dem schiff kamen endlich, mit großer müh und arbeit, nachdem sich der wind geleet, nicht weit von Schweitz zu Brunn, an Land: daselbst der Landvogt zu Roß saße, und auf Küßenach zuritte. Wilhelm Tell, weil er die schliche durch das land und gebirge wol wuste, lieffe auch auf Küßenach zu, versteckte sich bey einem holweg, da man durchreisen muste, hinter den Hag, und als der Landvogt daher ritte, legte er den pfeil auf, der ihm vermeint gewesen, und schosse ihn knall fall vom pferd herab, daß er nimmer aufstunde. Hierauf lieffe er wieder zurück nach Schweitz, erzählte dem Stauffacher seine verrichtung, kame folgendes in sein heimat nach Uri, und verbarg sich daselbst bey seinen freunden.

Die Schweitzer und Urner hätten das eisen gerne geschmiedet, weil es noch glühte: sie musten sich aber noch stille halten, bis die bequeme zeit, sich der beyden Schlösser in Unterwalden zu versichern, herbeykame. Als nun der Neujahrstag erschienen, da ward erstlich das Schloß Rotzenberg einbekommen ... Die beyden Schlösser, Rotzenberg und Sarnen, wurden auf den grund zerstörter: eben so verfahren auch die Urner mit dem Joch, welches ihnen der Gäbler auf die halse zu bauen angefangen. und die von Schweitz mit seinem fästen Schloß, im Lowerz-See gelegen, Solchermaßen wurden alle herbergen der tyranney geschleiffet, damit kein gedächtnis derselben überbliebe.

Am nächstfolgenden Sonntag, ware zugleich der Oberstag, kamen die Landleute der dreyen Waldstädte zusammen und schwuren einen bund auf 10 jahre ...

Solchergestalt wurde der Eidgenoßschaft ein Anfang gemacht: und ist hierbey merckwürdig, daß ein Hut diesen Landen anlaß gegeben, die freyheit zu ergreifen, welcher von alters her ein sinnbild der Freyheit gewesen ... Auf diese weise verlohr das Haus Oesterreich nicht allein die hoffnung zu diesen landen, sondern auch nachmals, durch anlaß erzählter bündnis, alle seine Erblande in Helvetien: und hat es, diesen verlust enig und allein der bosheit und tyranney seiner Bedienten zu danken...»